



taz akademie

ORTE

Kiez und Cyberspace

Der Underground ist überall. Er beginnt auf den Hinterhöfen von Berlin-Mitte, wo der Chaos Computer Club seine Clubräume hat. Weiter geht es in den U-Bahn-Stationen, wo nachts Gesangs- und Showtalente gesucht werden. Das Tacheles macht aus dem Underground eine Tourismusattraktion. Und Daniel Domscheit-Berg erklärt, wie wichtig Subkultur ist. **SEITE 11**

MENSCHEN

Sprayer und Bassisten

Im Spannungsfeld zwischen individueller Selbstverwirklichung und erzwungener Unauffälligkeit: Während alle versuchen, sich krampfhaft von der Masse abzuheben, macht ein Bassist nur, was ihm gefällt. Andere müssen sich aus Furcht vor Repression anpassen und leben im Untergrund. Und Streetart entsteht im Untergrund, ist aber für jeden sichtbar. **SEITE 11**

MEDIEN

Kontrolle und Kritik

Kritische Gegenöffentlichkeit hat Tradition und erfindet sich immer wieder neu. Linke Strömungen in Deutschland organisieren sich im Untergrund und wollen eine Alternative zu etablierten Medien schaffen. In Afghanistan müssen kritische Journalisten Repressionen fürchten. Um frei berichten zu können, begeben sie sich in die Illegalität. **SEITE 11**

GLOSSE

VON HAUKE HOFFMEISTER
Vom Glied im Untergrund und seinem Potenzial, neue Impulse zu setzen

Pimmel als Understatement

Ein mächtiger Pimmel ragt mitten in der Hauptstadt an der taz-Hausfassade sechs Stockwerke empor. Sichtbar wird für alle, was sonst im Verborgenen ist. Längst ist er Teil von Stadtführungen. Und toll finden ihn die Berlintouristen: Sie bewundern vergnügt das kolossale Glied. Solch eine Aufmerksamkeit genießen äußerst wenige Pimmel im Land.

Der Pimmel fristet nämlich meist ein dunkles Dasein tief in der Hose des Herren wie subkulturelle Bewegungen in der Gesellschaft. Selten gewährt man ihm, sich in der allgemeinen Öffentlichkeit zu präsentieren. Zeigt Mann ihn dennoch, wird er blitzschnell zum allgemeinen Ärgernis. Pfui, pfui.

Dort aber, in der Tiefe, im Untergrund der Hose, weit weg vom Hirn, dort, wo es manchmal auch muffelt, können ganz neue Impulse entstehen.

Eigenartig und schmutzig

Nur in privaten Gemächern, in intimen Momenten darf, nein, soll er raus. Kann neue Impulse auch weitergeben. Zum allgemeinen Vergnügen. Wenn sich kein Außenstehender daran stört, kann er aus dem Untergrund in den sichtbaren Bereich. Nur dann kann man mit dem Glied selbst eigenartige, schmutzige Dinge praktizieren. Ganz ungestraft.

Dabei täte es ganz gut, wenn das Glied viel häufiger an die Öffentlichkeit gelangte und dem Hosenfall entflöhe. Könnte es doch vor dem Abheben zum Mainstream bewahren. Nur denen, die bereit und aufgeschlossen sind, sich einer neuen Welt zu nähern, wird der anarchische Charakter des Hirns in der Hose auch verständlich. Bis sich die geistige Erektion wonnentrunk über sie ergießt.



Gesucht: Underground

EDITORIAL Das Thema Underground ist kaum zu greifen. Zwanzig NachwuchsjournalistInnen haben sich im Rahmen des taz-Panther-Workshops dennoch auf die Suche nach Menschen, Orten und Medien abseits des Mainstreams gemacht

„Die Probleme des Lebens quellen aus dem Anspruch, die Eigenart seines Daseins gegen die Übermächte der Gesellschaft zu bewahren.“ Simmel *goes subculture*: Schon 1903 stellte der deutsche Soziologe fest, dass jeder den Wunsch hat, einzigartig zu sein.

Früher war ein Minirock noch Provokation. Heute sind selbst zerrissene Jeans und Piercings kein politisches Statement mehr. Das Hervorstechen aus der Masse fällt immer schwerer. Trotzdem: Wer möchte schon im grauen Einheitsbrei untergehen?

Gestern noch befand man sich mit seiner Neuentdeckung bei Mode, Musik und Kultur auf der Poleposition. Schon heute hinkt man den Trends hinterher, welche Arbeiterviertel zu schicken Szenekiezen, Überlebenskünstler zu angesagten Streetartists und Fanzines zu aufgelagerten Hochglanzmagazinen werden lassen.

Besetzte Häuser sind nicht nur durch staatliche Eingriffe gefährdet, sondern schwanken zwischen Illegalität und popkultureller Pilgerstätte. Als Reliquien aus der Studibewegung ken-

nen wir sie als autoritätsfreie Orte. Doch die jungen Rebellen von damals sind längst biedere Anzugträger. Dennoch wirkt ihr Gedankengut und ihre Systemkritik aus den 1960ern bis heute nach. Der Aufstand gegen die Elterngeneration wird heute meist früh mit Bier und Zigarette im dunklen Keller geprobt. Nicht weil man sich isolieren, sondern weil man sich persönliche Freiräume schaffen will.

Doch Entscheidungsfreiheit birgt die Gefahr, im Chaos von Neuem und Bestehendem zu versinken. Ver-

schlingt unser alltägliches Umfeld also das individuelle Sein? Müssen wir uns immer mehr anstrengen, um nicht ins Jammertal der spießbürgerlichen Durchschnittlichkeit abzugleiten? Ist Underground kreativer Rückzugsraum und Identitätsfindung abseits des urbanen Gewimmels? Eine abschließende Antwort gibt es nicht. Beim Wühlen im Ideenfundus abseits des Mainstreams sind wir auf Ansichten, Einstellungen und Geschichten gestoßen, die unterschiedlicher nicht sein können.

MINA SAIDZE, JULIA SONNHÜTTER

Was ist für dich Underground?

Magna, 64, ist Bildkünstler und kommt aus Oslo

„Jedenfalls gehöre ich nicht dazu. Zwar bin ich Künstler, aber ich hatte damals an der Kunstakademie viel mehr Strenge und Disziplin. Man musste Akt malen, und wenn man das nicht schaffte, dann durfte man auch keine experimentelle Kunst machen. Es gibt so ungeheuer viel von dieser Underground-Kunst. Jetzt ist alles Konformität.“ **Foto: Hoff**



Stefano, 23, ist DJ und kommt aus Bologna

„Der Underground ist, egal ob Kunst, Kultur oder Musik, ziemlich experimentell. In meiner Stadt gibt es einig, aber nicht wirklich viele Kulturtreffpunkte. Wenn, konnte man nur Biogemüse einkaufen. Wegen dem Underground in Berlin bin ich hierhergezogen. **Foto: Hoff**



Henry, 45, hauptberuflich Berliner U-Bahn-Fahrer:

„Woher soll ich det wissen? Det is einfach unter der Erde. Mehr isset nich, kannet und musset oonich sein. Ikke muss aber jlech los mit der nächsten Bahn! Det keener von euch det Foto verschandelt! **Foto: Juso**



Professor Dr. Reiner Matzker, 58, ist Privatdozent für Kulturwissenschaft an der Uni Bremen

„Fundament der Gegenkraft? Erregungsfaktor der Anonymität? Parallellwelt oder einfach nur Verkehrsbebereich, fruchtbarer sowie fruchtloser Schoß schöpferischer Inspiration und politischer Irritation?“ **Foto: privat**



Sabine Seifert, 53, ist taz-Redakteurin im Schwerpunkt-Ressort

„Als Underground-Zeitungsmacherin habe ich mich nie gesehen. Die taz hat sich als Teil einer Gegenöffentlichkeit verstanden. Unsere Themen wurden später von anderen Zeitungen aufgegriffen. In unserem Ressort muss zwischen Mainstream-Themen und taz-Spezifischem abgewogen werden.“ **Foto: Hoff**



Bünjamin, 24, ist Lagerverkäufer und kommt aus Köln

„In Köln ist Underground die Drogenszene. Überall bekommt man, was man braucht. Die Szene ist zwar versteckt, doch nachts geht ohne sie gar nichts. Vor allem Frauen pulvern sich die Nasen. Männer nehmen Pillen. Disco und Rauschgehören zusammen – auch wenn es sich in der Illegalität abspielt.“ **Foto: Hoff**



Montage: taz



Orte

Berlins Underground zeigt sich an vielen Orten: in U-Bahnstationen, bei Hackertreffs und neuerdings auch als Touristenattraktion



Spielplan Berlin

U-BAHNHÖFE Nachts wird der Bahnsteig zur Bühne, die U-Bahn zum Countdown, die Passanten werden zu Darstellern. Drei Minuten Schönleinstraße

Die U-Bahn-Linien durchziehen Berlin wie Adern unseren Körper. Im schnellen Takt fahren Menschenmassen durch den Untergrund, steigen ein und steigen aus, beleben die Stadt. Doch in den Tiefen der Hauptstadt existiert auch eine Underground-Szene, die sich nicht dem schnellen Puls der Großstadt anpasst. Stille Bahnhöfe und leere Gleise locken Jugendliche, Touristen und Künstler.

Durch die kahle U-Bahn-Station an der Schönleinstraße schallt in der Nacht lautes Geräusch. Im Hintergrund ertönt Gesang, Menschen applaudieren und jubeln. Doch die Geräusche verstummen, sobald die U-Bahn einfährt. Diese Szene wiederholt sich alle paar Minuten. „So ist das Spiel hier im Untergrund, kurzlebig, aber gut“, erklärt der Gastgeber, der eine kleine Bühne mit roten Vorhängen zwischen den Gleisen aufgestellt hat. Seinen Namen möchte der Initiator mit bunter Mütze und Krawatte nicht verraten. In der Underground-Szene ist er jedoch als Ferkel Johnson bekannt.

Sein Spiel ist leicht zu erklären: Jeder Besucher darf ein Kunststück vorführen, ob Theater, Musik oder Gymnastik. Einzige Regel, sobald die U-Bahn einfährt, ist die Showeinlage vor-

bei. Maximal drei Minuten Zeit hat jeder Teilnehmer für seinen spontanen Auftritt. „Berlin ist ein Spielplan, und der Untergrund ist die Bühne“, erklärt Johnson die Idee. Eine Genehmigung hat der junge Mann nicht, aber darin besteht ja der Reiz.

Die Passanten tummeln sich zwischen den Gleisen, der Bahnsteig wird immer schmaler. Die vorbeifahrenden U-Bahnen müssen mittlerweile abbremsen, um niemanden zu gefährden. Die aussteigenden Gäste kämpfen sich durch die Masse zum Ausgang. Mit so vielen Zuschauern hat Ferkel Johnson nicht gerechnet. Zwischenzeitlich schaut er zu den Ausgängen. „Es kann jederzeit jemand kommen, der den Spaß beendet“, erzählt er. Kurz vor Mitternacht ist die Stimmung in den Tiefen der Schönleinstraße auf dem Höhepunkt. Johnson ist mit seiner Show zufrieden und heitert seine Gäste auf. „Wer ist der Nächste?“, fragt er ins Mikrofon. Eine halbe Stunde später lösen Mitarbeiter der BVG die Attraktion auf, die Gefahr, auf die Gleise zu fallen, ist zu groß. Das Publikum verlässt den Untergrund, die Show ist beendet. Ferkel Johnson räumt schnell seine Sachen zusammen – in ein paar Wochen kommt er wieder. **LAURA DIAZ**

Schnittstelle statt Untergrund

CHAOS COMPUTER CLUB In Robin-Hood-Manier werden Daten geteilt und Gleichgesinnte gesucht. Der Gesellschaft wird damit ein Gefallen getan

Klingeln. Einmal, zweimal, dreimal. Niemand öffnet die Eingangstür zum Altbau, in dem sich der Clubtreffpunkt des Chaos Computer Clubs (CCC) befindet. Der Eingang zum sogenannten Hackerwohnzimmer liegt in einer unscheinbaren Seitenstraße in Berlin-Mitte.

Der CCC ist eine Gruppe von Computereinsteigern und verortet sich selbst nicht im Bereich Underground, sondern präsentiert sich der Öffentlichkeit als Schnittstelle zwischen Technologie und Gesellschaft. Trotzdem hat es etwas Anrüchiges, wenn man die Berliner „Dezentralen“ – so nennen die Mitglieder ihre Treffpunkte – betritt. Die Räume sind abgedunkelt, und der Konferenzisch mit mehr als einem Dutzend Stühlen rundherum zeigt, dass am Vortag viel gearbeitet wurde. Die drei anwesenden Mitglieder wollen mit niemandem reden; schon gar nicht mit der Presse. „Wir sind Hacker. Man ist hier, um sich mit Gleichgesinnten auszutauschen und seine Ruhe zu haben“, sagt einer von ihnen. Ungeduldig verweist er auf die offizielle Pressestelle. So schnell, wie man drinnen ist, ist man also als Nichtnerd wieder draußen.

Die Welt der Hacker ist eine Welt voller Missverständnisse. Die Hacker des CCC haben es sich seit der Gründung 1981 zur Aufgabe gemacht, digitale und elektronische Geräte wie Programme auf Schwachstellen und Fehler zu überprüfen. Mittlerweile hat der CCC in Deutschland 3.500 Mitglieder.

Die Pressestelle des CCC reagiert schnell auf Anfragen, und das ohne Rücksicht auf die Tageszeit: Treffen um 22 Uhr mit „Erdgeist“ in der BöseBubenBar. Das Hackerklichsche – lange, fettige Haare, lockere Kleidung – erfüllt Erdgeist nicht im Geringsten. Stattdessen sitzt da ein adrettter Mittdreißiger mit nervösem Blick und beiger Mütze. Er ist ein offizieller Sprecher des Vereins.

Der CCC sei kein Repräsentant für irgendetwas, sondern ein parteiloser Vermittler, erklärt Erdgeist. „Wir teilen das bedingungslose Vertrauen nicht, das die Bevölkerung in die Technik hat. Wir probieren viel aus. Wenn man zum Beispiel einzeln nichtssagende Benutzerdaten eines Handys genau analysiert, bekommt man ein komplettes Persönlichkeitsbild eines Menschen. Das haben wir mit zwei Mobiltelefonen getestet“, sagt er. „Wir sind Vorreiter. Dass da sich nicht immer alles nach dem Gesetz richtet, ist klar. Vor einigen Jahren war es verboten, ein anderes Modem als das der Post zu verwenden. Auch das hat sich verändert“, sagt Erdgeist.

Wie es mit dem Cyberspace weitergeht? „Momentan macht die erste Generation mit sozialen Netzwerken Erfahrungen. Klar, das da auch Fehler gemacht werden. In den nächsten Jahren werden Institutionen dafür bezahlt werden, Menschen ein professionelles Persönlichkeitsprofil im Internet zu erstellen“, sagt Erdgeist, der seinen Spitznamen übrigens aus Goethes „Faust“ hat. **ELISABETH GAMPERL**

Die Szene ist kein Zoo

TOURISMUS Berlin ist hip und zieht viele Besucher an. Wird so die Kiezkultur zerstört?

VON HANNAH SPRUTE,
MAX BIEDERBECK UND
PAOLO-FRANCESCO CERCOLA

Es ist ein sonniger Samstagmittag am Kottbusser Tor mitten in Kreuzberg. Der Platz ist bekannt für Drogenhandel und Kriminalität. Vor einem Dönerbiss hat sich eine kleine Touristengruppe um Tourguide Alex versammelt. Die jungen Leute aus England, den USA und Spanien wollen das andere Berlin kennen lernen, jenseits von Reichstag und Checkpoint Charlie. „Früher wollte niemand hierher, aber das Viertel hat enorm viel zu bieten“, schwört Alex seine Gruppe auf Englisch ein. Er verspricht drei Stunden Graffiti-Szene, „Left-Wing-Culture“ und den Blick über den Tellerrand des gewöhnlichen Sightseings.

Betreiber von Clubs und Kneipen in Szenebezirken wie Prenzlauer Berg oder Neukölln freuen sich über den zusätzlichen Profit. Viele Anwohner sehen die Vermarktung ihres Wohnorts aber durchaus kritisch. Sie haben Angst, „dass aus ihrem ursprünglichen Viertel lediglich ein oberflächliches Abziehbild wird“, sagt die Stadtplanerin Verena Pfeiffer.

Die Grünen in Friedrichshain-Kreuzberg organisierten deshalb eine Veranstaltung mit dem Titel „Hilfe, die Touris kommen!“ Die Befürchtung: Das gezielte Herankarren von großen Touristengruppen verdrängt und zerstört die Kiezkultur. Darüber hinaus steigen die Miet- und Gastronomiepreise durch die zunehmende Anzahl von Ferienwohnungen.

Diese Entwicklung macht auch vor Kunstzentren wie dem Tacheles in der Oranienburger Straße nicht halt. Der Dinosaurier der Underground-Kunstszene wurde in den letzten Jahren immer mehr zum Publikumsmagneten. Kann etwas, das in fast jedem Reiseführer steht, noch authentisch sein? Autor und Illustrator Roman Kroke hat seit über zwei Jahren ein Atelier im Tacheles und verteidigt die zunehmende Öffnung für den Szenetourismus. „Es wird erst dann schwierig, wenn nicht mehr die Kunst, sondern der Gewinn im Vordergrund steht“, sagt er. Der Austausch mit den Touristen schaffe neue Möglichkeiten. Kroke selbst konnte dank eines interessierten Besuchers zum Beispiel an einem internationalen Filmprojekt mitarbeiten.

Tourguide Alex ist jedenfalls sicher: „Die Beziehung zwischen Touristen und Berlinern kann für beide Seiten ein Gewinn sein.“ Das Problem besteht darin, dass sich große Reiseunternehmen nicht an die Spielregeln halten. Für Alex ist etwa wichtig, „sich nicht wie in einem Zoo aufzuführen“. Besucher müssten begreifen, dass der Kiez Alltag ist und kein Showroom. Die wiederum haben die Möglichkeit, eine Szene nicht nur oberflächlich, sondern wahrheitsgetreu kennen zu lernen. „Wir haben gestern eine normale Stadttour begreifen, dass der Kiez Alltag ist und kein Showroom. Die wiederum haben die Möglichkeit, eine Szene nicht nur oberflächlich, sondern wahrheitsgetreu kennen zu lernen. „Wir haben gestern eine normale Stadttour gemacht, die total langweilig war“, erzählt eine junge Frau aus San Francisco. Der alternative Stadtrundgang führe sie dagegen viel näher ans Geschehen heran. Sie glaubt, am Kottbusser Tor echte urbane Kultur erlebt zu haben.



Willkommen im Underground – auch das Berliner Tacheles wirbt um Touristen aus aller Welt Foto: Paolo-Francesco Cercola

„Subkulturen zu etablieren ist wichtig“

VIRTUELLER UNDERGROUND Szene-Hacker gehören nicht nur in den Untergrund, erklärt Daniel Domscheit-Berg

taz: Gehört die Hacker-Szene zum Underground?

Daniel Domscheit-Berg: Es gibt bestimmte Teile dieser Kultur, die man dem Underground zuordnen kann. Aber ich glaube, vor allem die Hacker-Community ist extrem breit aufgestellt, also vor allem auch sehr heterogen, was die Leute betrifft. Ich würde sagen, dass das sowohl im Underground als auch oben drüber abläuft. Gerade das ist eine der Stärken dieser ganzen Angelegenheit: dass sie eben in allen Gesellschaftsbereichen zu finden ist. **Welcher Teil davon gehört definitiv dazu?**

Vieles von dem, was mit Security, Analyse und Research zu tun hat, läuft im Underground ab, und es gibt bestimmt auch eine politische Kultur, die dazugehört. Aber die Abgrenzung ist echt schwierig. Ich würde zum Beispiel „Anonymous“ niemals der Hackerkultur zurechnen. Das ist eher so ein Internetphänomen. **Wie steht es mit Ihnen selbst?**

Also wir waren bestimmt, auch mit WikiLeaks, zu Beginn ein Teil des Undergrounds. Das ist wahrscheinlich immer so. Jede Subkultur ist für eine gewisse Zeit im Underground. Doch sobald sich das Ganze zu einer handfesten Idee etabliert, zu einer Strömung oder Bewegung wird und weiter wächst, wird es Teil des Establishments. Das bleibt nicht aus. **Wie positiv ist eine solche Entwicklung?**

Es ist immer gut, wenn Sachen nicht im Underground passieren, sondern sich etablieren und in die Öffentlichkeit gelangen. Das gilt auch für Hacking, weil es Themen umfasst, die auch für den Staat von Interesse sind: das Verständnis von Technologie, das Bewusstsein über Sicherheitsprobleme oder die Möglichkeit einer unabhängigen Kontrolle, wie zum Beispiel durch den Chaos Computer Club (CCC). Die Etablierung ist wichtig, damit die Mechanismen der Gesellschaft zur Verfügung stehen und

nicht nur einem kleinen Underground, der in seinem eigenen System gefangen ist.

Den CCC kennen Sie selbst sehr gut – vor allem die rote Couch im Keller der Clubräume Berlin. Der CCC ist eigentlich eine Familie, wenn man so will. Das ist eher eine Lebensinstellung als eine Institution. Aber nur, weil sich die rote Couch im Underground, also im Untergeschoss befindet, ist das trotzdem keine Underground-Angelegenheit mehr. Das hat sich in den letzten Jahren so gewandelt, heute ist er Teil einer etablierten Kultur geworden. **Was zieht die Szene in solche Clubräume?**

Ich glaube, wenn man virtuell mit Leuten zu tun hat, dann läuft das früher oder später drauf hinaus, dass man auch physisch mit denen zu tun haben will – zumindest, wenn man sie leiden kann. Rein virtuell ist das doch nicht die volle Befriedigung, zwischenmenschlich betrachtet. Die Räume stehen allen möglichen Leu-

ten offen, wodurch auch ein Gemengelage aus den verschiedensten Leuten entsteht, die vielleicht sehr unterschiedlicher Natur sind, die aber zumindest aufgrund dieser physischen Präsenz die Möglichkeit haben, sich so auszutauschen und auch Sachen face to face zu klären.

Sind Sie noch ab und zu in den Räumen des CCC in Berlin anzutreffen?

Ja, die letzten Wochen war ich zwar viel unterwegs, aber eigentlich bin ich da schon immer noch zugegen.

INTERVIEW: MANDY SCHÜNEMANN

Daniel Domscheit-Berg

■ 32, ist Diplom-Informatiker und Mitbegründer von OpenLeaks. Zuvor arbeitete er unter dem Pseudonym „Daniel Schmitt“ als Sprecher von WikiLeaks. Foto: Archiv





Menschen

Sie bewegen sich für viele unsichtbar. Sie haben viele Gesichter. Menschen im Underground. Wir zeigen fünf von ihnen



Der Galerist Johann Haehling von Lanzenuauer sorgt dafür, dass Straßenkünstler von ihrer Kunst leben können. Das überdimensionierte Kunstwerk in Kreuzberg stammt von BLU Fotos: Lisa Poelker



Unsichtbar, unauffällig und unter uns

ILLEGALISIERTE Eine der vielleicht größten Subkulturen

VON TIM MARTENS UND TABEA BECKER

Sie leben unerkannt und sorgen auch sonst dafür, dass sie nicht auffallen. Menschen ohne Aufenthaltstatus, die aus ökonomischen oder politischen Gründen ihre Heimatländer verlassen. Laut Schätzungen des Hamburgischen Weltwirtschaftsinstituts leben etwa 180.000 bis 420.000 illegalisierte Menschen in Deutschland. Die Angaben bleiben ungenau, denn bei diesen Menschen Daten zu erheben ist schwierig.

Viele legal eingereiste Migranten holen unerlaubt Familienangehörige zu sich, um ihre Lebensumstände zu verbessern. Genauso zählen auch Opfer von Menschenschleppern dazu, denen man die Papiere abnimmt und so eine Abhängigkeit schafft. Im Jahr 2009 kamen vor allem Türken, Vietnamesen und Serben ohne Einreise- und Aufenthaltserlaubnis nach Deutschland.

Von den vielen Problemen, die diese Menschen haben, ist die nicht zugängliche medizinische Versorgung eines der schwersten. „Das sind alles Leute, die mit viel Mut dafür kämpfen, in Deutschland leben zu dürfen“, sagt Maria Mann, Medizinstudentin aus Dresden. Zusammen mit 20 weiteren Freiwilligen ist sie bei Medinetz aktiv. Illegalisierte erhalten hier die Möglichkeit einer medizinischen Versorgung, ohne Gefahr zu laufen abgeschoben zu werden. Das Recht auf körperliche Unversehrtheit ist im Grundgesetz verankert, werde aber nicht umgesetzt.

In Dresden betreut Medinetz jährlich 50 bis 80 Hilfesuchende und kooperiert dabei mit 15 niedergelassenen Ärzten und zwei Hebammen. Auch wenn Ärzte und Behörden gemieden werden müssen, betont Maria Mann: „Wir sind nicht Untergrund.“ Mit 25 unabhängigen Gruppen in ganz Deutschland bietet Medinetz eine Anlaufstelle in vielen Städten. Langfristig hofft die Initiative, dass ihr Netzwerk überflüssig wird.

In der Zwischenzeit kann Medinetz viel für die Patienten tun, der psychische Druck aber bleibt. Die Angst, in den öffentlichen Fokus zu geraten, beherrscht ihr ganzes Leben. Maria Mann berichtet von Angstzuständen, Depressionen und psychosomatischen Erkrankungen. Medinetz baut in solchen Fällen den Kontakt zu einem Psychotherapeuten auf, dieser kann aber nur begrenzt helfen. „Dieser Druck soll sich nur dadurch, dass die Gesellschaft allen Menschen das Recht auf körperliche Unversehrtheit gewährt.“ Ein erster Schritt auf diesem Weg ist das Projekt des anonymisierten Krankenscheins, der auch für Menschen ohne Papiere einen Krankenhausaufenthalt ermöglicht. Die Anonymität bleibt so um jeden Preis gewahrt. Auch deshalb sind Stimmen über den Erfolg solcher Engagements nur schwer zu erfassen. Der Untergrund-Mensch bleibt unsichtbar, weiter abgeschottet, denn zu groß ist die Angst vor dem Staat.

Illegale Denkmäler

STRASSENKUNST Graffiti sind allgegenwärtig, kaum bekannt jedoch sind die Menschen dahinter. Der Sprayer Eisdealer, der Stadtplaner Dennis Beyer und der Galerist Johann Haehling von Lanzenuauer erklären die Szene

VON LISA POELKER, JONAS RINGEL, ELISA HEUSER

Eine karge Freifläche, Grasestrüpp, Bierflaschen, alte Sprühdosen liegen in einer rostigen Tonne. „Ein großer Abenteuer-spielplatz für Streetart-Künstler“, sagt Eisdealer. Er ist ein Kenner der Berliner Szene. Sein Blick wandert über die besprühten Mauern, die den Platz am Spreerufer im Bezirk Kreuzberg umrahmen.

In weißer Farbe prangt auf der einen Wand ein meterhoher Mann mit Hemd und Krawatte, dessen goldene Armbanduhr an beiden Handgelenken wie Fesseln durch eine Kette verbunden sind. Der Platz ist Treffpunkt unterschiedlichster Menschen und dokumentiert die Entwicklungen in der Streetart innerhalb der letzten Jahre. Während Pieces – so heißen die farbig gefüllten Schriftzüge der Graffiti-Writer – in den 80er Jahren den Anfang im Stadtviertel machten, dominieren heute riesige Malereien

des italienischen Streetartists BLU die Hauswände des Platzes. BLU ist anerkannter Künstler der Szene. In den Jahren 2007 und 2008 entstanden seine großflächigen Motive, die er umgestört über mehrere Tage hinweg anbringen konnte. Für Graffiti-Writer ein Ding der Unmöglichkeit. Denn Akzeptanz erfahren sie kaum, erklärt Eisdealer. Viele Graffiti-Writer verbreiten ihre Namen durch Tags – das sind gesprühte Unterschriften –, um sich Respekt zu verschaffen. „Taggen ist eher eine Sportart.“ Dennoch bestehen Gemeinsamkeiten zwischen dem Graffiti-Writer und dem Streetart-Künstler. „Was produziert wird, ist längst nicht mehr Underground“, sagt Eisdealer. Allerdings müssten beide noch im Underground agieren und ihre Anonymität wahren. Ihre Arbeit ist strafbar.

Nach Einschätzung des Stadtplaners Dennis Beyer, der im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung arbei-

tet, ist der typische Sprayer auch deshalb meist nicht älter als 24 Jahre. „Dann sind die meisten in festen Beziehungen, möchten ihre Abende lieber bei der Freundin auf der Couch verbringen und haben Angst, nach einer Strafanzeige ihren Job zu verlieren“, sagt er. Beyer beschäftigt

„Streetart gehört nicht in die Galerie. Sie muss am Ort bleiben“

sich wissenschaftlich mit dem Thema. „Der Denkmalwert der Illegalität“, lautet der Titel seiner Diplomarbeit. Darin setzt er sich mit der Frage auseinander, ob es Straßenkunst gibt, die trotz illegaler Entstehung erhaltenswert ist. Er kommt zu dem Schluss: Für die Bewertung von Streetart gelten dieselben Kriterien wie für den Denkmalschutz. Ein schützenswertes Werk müsse

gestellt wird, bewertet von Lanzenuauer positiv. „Auch Künstler müssen ihre Kinder ernähren und ihre Hunde füttern“, sagt er. Arbeiten, die in seiner Galerie ausgestellt werden, seien speziell für den Markt produziert. Dass Streetart zu Verkaufszwecken aus dem öffentlichen Raum entfernt werde, sei eher ein Ausnahmefall. „Was bei Christie's los ist, ist allerdings schon brutal“, gibt von Lanzenuauer zu. Das Londoner Auktionshaus versteigert Streetart-Werke für über hunderttausend Pfund. Die Authentizität ist es, die die Menschen an der Streetart in all ihren Facetten reizt. „Streetart ist kraftvoll und anspruchsvoll, ohne hyperkonzeptionell zu arbeiten“, sagt von Lanzenuauer. Sie entspringt dem wahrhaftigen Leben.

Johann Haehling von Lanzenuauer ist Inhaber der Circleculture Gallery in Berlin-Mitte. Seit zehn Jahren setzt der junge Galerist auf Künstler, die Streetart machen. Er nennt es lieber „Urban Art“. Viele der Künstler haben ihre kreativen Wurzeln im städtischen Raum. Werke etwa des ausstellenden Künstlers XOOOOX können mit etwas Glück auch in Berliner Straßen entdeckt werden. Dass Urban Art in kommerziellem Rahmen aus-

Der Echte

MUSIK Arne ist Bassist einer Hardcoreband. Geld verdient er damit nicht. Das ist ihm auch nicht wichtig. Er will unabhängig bleiben

VON JAN OPPEL

Arne Lange wohnt in einem Kreuzberger Hinterhaus, im Hof stehen alte Fahrräder an einem Stapel Holz. Es ist halb vier, als Arne etwas zerzaust die Tür öffnet, er ist gerade aufgestanden.

„Willst du 'n Kaffee?“ Dazu gibt es veganen Kuchen. Arne, 31 Jahre, studiert seit letztem Jahr Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule und wohnt mit fünf MitbewohnerInnen zusammen. Er spielt bei der Hardcore Band Just Went Black den Bass und arbeitet nebenbei mit obdachlosen jungen Erwachsenen.

Arnes Band klingt hart, laut, die Gitarren aber sind melodisch. In ihren Texten drücken sie ihre Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Mehrheitsgesellschaft aus. Verbunden fühlt sich Arne auch der Berliner und Hamburger DIY-Szene. Das steht für „Do it yourself“. Er sagt: „Es

geht dabei darum, sich selbst zu organisieren, sich gegenseitig zu helfen und zu unterstützen.“ DIY versteht sich als Gegenentwurf zur Konsumgesellschaft und versucht als Gegenkultur das klassische Verhältnis von Verbraucher und Erzeuger aufzubrechen. Statt nur zu konsumieren, geht es darum, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen.

Echter Underground. Die Szene ist offen für alle, die auch ihre Unabhängigkeit bewahren und die Sachen selber machen wollen. Zum Massenphänomen ist die Bewegung aber trotzdem nie geworden.

Arne verschwindet erst mal im Bad, danach geht er in sein Zimmer, das ein bisschen aussieht wie ein Plattenladen. Seine Regale sind voll mit Tonträgern. Arne rückt einen Stuhl zurecht, setzt sich, dreht eine Zigarette. „Für mich geht es darum, ein Leben zu führen, das mir gefällt,



Arne Lange, 31 Jahre: steht auf Hardcore und Selbstbestimmung. Er wohnt in Kreuzberg in einer Wohngemeinschaft Foto: Jan Oppel

we es nicht wichtig ist, Geld zu verdienen und Karriere zu machen.“ Über die Musik hat Arne auch die Szene für sich entdeckt. Damals in Hamburg war er in einer Gruppe, die Konzerte in der Roten Flora, einem autonomen Jugendzentrum in Hamburg, organisiert hat. „Ich fand es cool, Bands, die ich mochte, zu unterstützen“, sagt Arne. Dafür ging er mit seinen Freunden Flyer kopieren, plakatieren und zog die Veranstaltungen in Eigenregie durch.

In dieser Zeit lernte Arne auch Sven kennen. Der ist bis heute Sänger der Band Just Went Black. Sie kannten und verstanden sich über die Musik und Arne übernahm ab 2002 den Bass. Der Gedanke eines eigenständigen und selbst organisierten Lebens spiegelt sich auch im Alltag der Band wider.

Sie spielen am liebsten in Kulturzentren, Hausprojekten oder

auf Konzerten von Freunden. „Wir fühlen uns da einfach wohler“, sagt Arne. Die Band hat von der Slowakei bis Portugal Konzerte gegeben und eine Platte in den USA herausgebracht. Es kommt schon mal vor, dass die Band auch in kommerziellen Clubs spielt. Verwerflich findet Arne das nicht.

Die Band spielt bei ihren Touren seit fast 10 Jahren nach wie vor für Fahrgeld, Essen und einen Schlafplatz. Wenn nur 10 Leute kommen, wird dem Veranstalter geholfen. „Dann teilen wir den Verlust lieber durch fünf, als dass einer darauf sitzen bleibt“, sagt Arne. Auf ein Konzert möchte er heute Abend auch noch. Eine befreundete Band aus Hamburg spielt im Wedding. „Es ist immer komisch, anderen Leuten zu erklären, wieso man das alles macht. Für mich ist es normal“, sagt er. „Es geht einfach darum, sich wohlfühlen.“



Medien

Berichterstatter, Aktivisten und Radikale – Wie sich
Untergrundmedien in Zeiten des Internets neu formieren



Aus dem Untergrund an die Oberfläche: die TeilnehmerInnen des 7. taz Panter Workshops Foto: Anja Weber

Staubige Alternativen

NETZ Ohne Mainstream kein Untergrund, ohne Öffentlichkeit keine Gegenöffentlichkeit. Doch taugen die Begriffe heute noch?

VON JULIAN KASTEN

Die taz startete Ende der Siebziger mit dem Ziel, eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen. Die Gründer wollten die ihrer Ansicht nach wichtigen Informationen veröffentlichen und den damaligen sozialen Bewegungen ein Sprachrohr bieten. Befreiungskriege in Südamerika oder Atomkraft erschienen im Zweifel wichtiger als eine Landtagswahl. Die taz wollte das thematisieren, was sie in anderen Medien vermisste.

Diese Form von Gegenöffentlichkeit ist heute wohl überholt. Eine überschaubare Medienlandschaft hat sich inzwischen durch den technischen Fortschritt zu einem unüberschaubaren Medienspektakel verwandelt.

Die Menschen haben heute einerseits wesentlich bessere Möglichkeiten, Informationen zu bekommen und Quellen zu überprüfen. Die Internetgemeinde beobachtet und kommentiert die Medien genauer. Andererseits löst sich die strikte Trennung von Sendern und Empfängern langsam auf. Wer vor 30 Jahren auf einen fremden Sender angewiesen war, kann heute leicht selbst publizieren. Das bewirkt eine Zunahme medialer und politischer Selbstorganisations. Die etablierten Medien, zu

denen die taz heute auch zählt, haben heute kaum eine andere Wahl, als sich dem Internet und dem Publikum zu öffnen. Einiges spricht also dafür, Hoffnungen auf eine „bessere“ Öffentlichkeit in das World Wide Web zu setzen. Allerdings nimmt nur eine Minderheit aktiv am öffentlichen Diskurs teil. Nach wie vor gibt es ein Jenseits und Diesseits der digitalen Welten. Zugangsmöglichkeiten und ungleiche Voraussetzungen vergrößern die Wissensklüfte, auch innerhalb des Internets. Viele Nutzer greifen

lieber auf etablierte Angebote wie Spiegel Online zurück, die die Netzagenda dominieren.

Darüber hinaus sprechen gegen eine globale Verständigung nicht nur sprachliche Barrieren. Ein freier, internationaler Informationsfluss bleibt Mythos. Er wird seit Jahrzehnten von vier Agenturen dominiert, was auch im Internet zu einseitiger Berichterstattung zugunsten der Industrieländer führt. Es spricht also auch einiges dafür, dass das Internet kein Allheilmittel ist. Der Informationskrieg geht im Netz weiter.

Wer vor 30 Jahren auf einen fremden Sender angewiesen war, kann heute leicht selbst publizieren

Blogger, Netzaktivisten und Subkulturen nutzen nun auch die Möglichkeiten des Internets, Gegenöffentlichkeiten und alternative Medien zu schaffen. Sie grenzen sich ab und stellen ihre Medien selbst her. Das Internet ist dazu das herausragende Werkzeug: Durch dezentrale Netzwerke und geringe Kosten können alternative Medien auf völlig neue Weise organisiert und etabliert werden. Diese neuen Formen und Varianten von Gegenöffentlichkeit sind zwar anders wie die der taz vor 30 Jahren, doch der Begriff und dessen Entwicklung haben ihre Existenzberechtigung nie verloren. Solange eine Öffentlichkeit besteht, wird es einen medialen Untergrund geben, der Alternativkonzepte für notwendig hält.

Radikal und illegal

UNTERGRUNDPRESSE I Linksradikale Debatten finden heute im Internet statt. Doch auch unterm Ladentisch liegt noch manches militante Blatt

VON VOLKER HAASS

Mit mehr oder weniger klaren Aufforderungen zu Gewaltaktionen wollen linke Untergrundmedien den revolutionären Prozess vorantreiben. Der Staat reagiert mit Durchsuchungen von Buchläden und Klagen gegen deren Besitzer. Doch hat sich das klandestine Treiben längst ins Internet verlagert.

„Als militante AktivistInnen der revolutionären Linken zielen wir auf eine praktisch erprobte und erfolgreich umgesetzte Konzeption militanter Politik“, schreibt eine militante linke Gruppe namens „Revolutionären Aktionszellen“ in der radikalen Nr. 162. Auf der nächsten Seite findet der Leser eine Bauanleitung für „gasaki – ein kombinierter brand-/sprengsatz niedriger intensität“.

Die Zeitschrift erlebte seit ihrer Gründung 1976 schon mehrere Auszeiten, seit 1984 wird sie klandestin hergestellt und unter der Ladentheke verkauft. Im Sommer 2009 lebte ein neues Redaktionskollektiv die Zeitschrift und brachte seither drei Ausgaben heraus.

Was zeichnet eine Untergrundzeitschrift aus? Nach Auskunft des Verfassungsschutzes aus Köln handelt es sich um solche Publikationen, deren Verfasser und Herausgeber unbekannt sind und die militante Inhalte vertreten oder Bauanleitungen für Sprengsätze beinhalten. Um dem Vertrieb der Hefte zuvorzukommen, durchsuchte die Polizei im Juni vorigen Jahres mehre-

re Buchläden und beschlagnahmte das Periodikum *Interim*. Es folgte ein Verfahren der Staatsanwaltschaft gegen den Besitzer des „OH 21“, eines linken Buchladens in Berlin-Kreuzberg, welches das Amtsgericht Berlin jedoch einstellte.

„Hier werden die Buchläden als Vorinstanz des Verfassungsschutzes instrumentalisiert“, kritisiert Ulrich von Klinggräf, der Anwalt des Buchhändlers, die Vorgehensweise der Behörden.

KOMMENTAR VON JAN H. CROPP

Keine Zensur!

Sollten Anleitungen zur Sabotage oder Pamphlete für Militanz zensuriert werden? Nein! Das ist Paternalismus. Es entmündigt die Menschen, die dies tun, aktiv zu behindern und Infrastruktur und Institutionen zu diesem Zwecke zu sabotieren ist legitim, manchmal sogar notwendig. Damit wir in den kontinuierlichen Veränderungsprozess unserer Gesellschaften eingreifen können. Und zwar selbstbestimmt. Menschen werden dann in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten vielfältig handeln. Das ist entscheidend. Dieses unterschiedliche Agieren kann dann debattiert und, wenn nötig, entlarvend analysiert werden. Einen solchen Prozess anzustoßen ist eine Notwendigkeit für gesellschaftliche Emanzipation.

Lutz Schulenberg ist Verleger der Edition Nautilus und veröffentlichte unter anderem im vergangenen Jahr die viel diskutierte Streitschrift „Der kommende Aufstand“ in Deutschland. Er sieht es gar als seine publizistische Pflicht an, Texte mit subversivem Inhalt zu verbreiten: „Geschichte wird von Menschen gemacht und der freiheitlich-demokratische Staat ist nicht ihre Endstation.“

Unabhängig von dieser Diskussion hat sich in den letzten Jahren der Großteil linksradikaler Kommunikation ins Internet verlagert. Auch klandestine Printmedien wie *radikal*, *Interim* oder *prima* veröffentlichen in Blogs oder auf Portalen wie projektwerkstatt.de. Dabei bekommen sie Konkurrenz von anderen Angeboten: „Untergrundzeitungen spielen für mich keine große Rolle. Internetforen bieten sich heutzutage viel besser für Debatten an“, erzählt einer aus der Antifaschistischen Linken Berlin.

Wie wichtig ist dann überhaupt eine gedruckte Untergrundpresse, wenn das meiste im Netz jederzeit und auf allen Kontinenten zur Verfügung steht? „Innerhalb der linksradikalen Szenen braucht es Medien, die sich der staatlichen Kontrolle entziehen“, unterstreicht einer von der Roten Hilfe die bleibende Bedeutung des Genres. Dafür sieht er einen einfachen Grund: „Eine Debatte über das ‚Ob‘ oder ‚Wie‘ von politischer Gewalt ist in legalen Medien einfach nicht möglich.“

Für die Freiheit in die Illegalität

UNTERGRUNDPRESSE II Wie die unabhängige Presse in Afghanistan der Zensur entkommt – und was die Arbeit im Untergrund für die Journalisten bedeutet

VON MIRKA BORCHARDT
UND JONAS WEYOSTA

„Wenn ihr nicht aufhört, bringen wir euch um“ – Sayed Ahmad Hashemi bekam häufig Drohungen dieser Art. Er war Herausgeber der regimekritischen Zeitung *Payman Daily*, die bis 2009 in Afghanistan erschien. Wegen angeblich islamkritischer Inhalte wurde sie vom Obersten Rat der Geistlichen verboten. Bis dahin galt *Payman Daily* als eine der seriösesten und bestinformierten Tageszeitungen Afghanistans.

Grundsätzlich ist Zensur in Afghanistan verboten. Aber das Mediengesetz enthält eine Ausnahme: Islamische Werte dürfen nicht in Frage gestellt werden. „Hier ist viel Interpretationsspielraum“, sagt der Radiojournalist Abasin Azarm, der in Afghanistan mehrere Radiosender mitaufbaute. „Wer eine Redaktion schließen will, findet immer islamkritische Inhalte.“

Es gibt in Afghanistan verschiedene Machtgruppen, Taliban, Warlords, fundamentalistische Islamgelehrte und Regierungsvertreter. Sie alle bekämpfen den freien Journalismus in Afghanistan. „Sie sehen uns als Gefahr, da wir das System kritisieren. Im Grunde kämpfen wir nur für eine Alternative zur korrupten Elite“, sagt Hashemi, der sein Blatt in der „moderaten Mitte“ ansiedelt.

Er und seine Frau Masha Tae, Chefredakteurin von *Payman Daily*, gingen deshalb ins ausländische Exil, um von dort

aus ihren Kampf für eine freie Presse fortzusetzen: In der Internetzeitung „Mahaknews“ schreiben sie weiter über Missstände. Ihre ehemaligen Kollegen befinden sich unterdessen noch in Afghanistan und berichten nun unter Pseudonym für *Mahaknews* weiter.

Wie schützen sich die Journalisten im Untergrund? Sie müssen ständig ihre Handynummer ändern, jede Nacht woanders schlafen und von Print- auf Onlinemedien umsteigen, weil drucken zu gefährlich ist.

Auch in der Illegalität bedienen sich die Journalisten derselben Informationsquellen. Darunter befinden sich auch Informanten aus Regierungskreisen. „Die afghanischen Strukturen

sind für ausländische Berichterstatter nur schwer zu durchschauen. Auch unter Personen in hohen Regierungsrängen befinden sich Karsai-Kritiker“, sagt Hashemi. Für die Unterdrückung der Medien ist nicht allein Präsident Karsai verantwortlich. Warlords, Taliban, Fundamentalisten wie der Oberste Rat der Geistlichen und die Regierung konkurrieren um Einfluss. Um an der Macht zu bleiben, muss Karsai den religiösen Eiferern Zugeständnisse machen: In den meisten Fällen initiiert der Geistlichenrat die Zensurmaßnahmen, weil er keine nackten Arme im Fernsehen sehen will oder sich von westlichen Videoclips gestört fühlt, berichtet der Journalist Azarm. Karsai hingegen halte es nicht zwangsläufig für schädlich, wenn sich die Bevölkerung gut unterhalten fühle.

„Um politisch kritisch zu berichten, wäre es eigentlich nicht nötig, in den Untergrund zu gehen. Das Problem ist religiöse Kritik“, sagt Azarm. Umgekehrt könne das lückenhafte Mediengesetz Karsai als willkommenes Instrument dienen, sich unangenehmer Presse zu entledigen, meint Azarm. Hier sind sich die Mächtigen im Kampf gegen die freie Presse einig: So verhindern sie gemeinsam, dass ihre Verstrickungen in Gewalttaten und Korruptionsfälle aufgedeckt werden können. „Für mich ist der einzige Weg zu einer freien Presse und Meinungsfaltung die strikte Trennung zwischen Staat und Religion in Afghanistan.“



Illustration: Alan Biehlig